



GR. WT. 29 1/2 LBS. CU. FT. 1.1

**C.A.R.E.**  
**U.S.A.**

GR. WT. 29 LBS. CU. FT. 1'2"

1.1

# Eine Stadt kämpft ums Überleben: Die Bekämpfung der Not zwischen Kriegsende und Währungsreform

Das alte Stadtbild durch den Bombenangriff vom 27. November weithin ausgelöscht; ein Fünftel aller Gebäude total zerstört; 17 Schulen, 20 Krankenhäuser und Heime in Trümmern; ungezählte Menschen ohne Obdach, Hab und Gut; hungernde und frierende Individuen, deren Gesundheit und Leben bedroht ist – so fasst Flamm in seiner „Chronik“ die Ausgangslage in Freiburg im Winter 1945/46 zusammen<sup>1</sup>. Mit anderen Worten: Die Stadt stand vor dem Nichts. Sie musste buchstäblich um ihr Überleben kämpfen. Doch die Voraussetzungen waren alles andere als günstig: In den ersten Jahren nach dem Krieg gab es keine sozial- und wohnungspolitische Gesetzgebung des Bundes und der Länder. Zugleich blieb der Spielraum der Kommunalpolitiker durch die besatzungspolitischen Vorgaben der französischen Militärregierung und der dadurch mitbedingten Versorgungsprobleme äußerst begrenzt. Flamm schreibt: „Die Stadt war allein gelassen und musste versuchen, aus eigener Kraft im Rahmen der wenigen gebliebenen Möglichkeiten die schlimmsten Notstände zu überbrücken“<sup>2</sup>. Wie aber schafften es die Stadt und ihre Bürger, sich aus dieser schier ausweglosen Lage zu befreien und die schlimmsten Auswüchse der Not in den ersten Nachkriegsjahren zu überstehen?

## Die Selbsthilfe der Bevölkerung

Eine der Möglichkeiten für die Einwohner Freiburgs, das eigene Überleben in den ersten Nachkriegsjahren sicherzustellen, bestand in der Selbsthilfe. Besonders wichtig war die Selbsthilfe auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung. Nachdem die angelegten Vorräte zur Neige gegangen waren, zogen viele Freiburger zu jeder freien Stunde ins nähere oder weitere Umland – wichtigstes Ziel für die Freiburger waren der Kaiserstuhl und dessen Umgebung –, um bei der bäuerlichen Bevölkerung landwirtschaftliche Produkte wie Milch, Fett, Speck, Eier, Mehl, Obst und Gemüse zu „erhamstern“. Jeden Tag waren es, wie Flamm beschreibt, „Tausende, die auf tägliche Hamsterfahrt gingen, um den Hunger zu stillen. Die lokalen Eisenbahn[en], die ins nächste Umland um Freiburg fuhren, waren stets überladen von Hamstern, und mangels von Verkehrsmitteln mussten viele Kilometer, oft des Abends und in der Dunkelheit, zu Fuß getrampt werden“<sup>3</sup>. Wie in dem vorangegangenen Kapitel bereits beschrieben, waren es hier nicht zuletzt die Kinder und Jugendlichen, die von ihren Eltern auf Hamsterfahrt geschickt wurden und dabei oft tagelang, wenn nicht wochenlang, unterwegs waren.

Die meist karge Mahlzeit der ersten Nachkriegsjahre ließ sich über das Hamstern

vor allem dann erheblich aufbessern, wenn man noch Waren zum Tauschen hatte. Man schätzt, dass sich die Hamsterer auf diese Weise mit zusätzlichen 200 bis 500 Kalorien pro Person versorgen konnten – ein Betrag, der angesichts der katastrophalen Ernährungslage in einigen Fällen sicherlich erst das physische Überleben gerade kranker Personen garantierte<sup>4</sup>. Bei diesem Tauschgeschäft waren vor allem die Bauern die Gewinner: Sie konnten sich vor Kleidern, Teppichen, Gardinen, Haushaltswaren und Ähnlichem kaum retten, bezogen aber auf diese Weise auch Güter und Betriebsmittel, die sie auf dem offiziellen Markt nicht mehr erhalten konnten. Einige Bauern erwiesen sich gegenüber den ‚Kunden‘ als recht kleinlich, wenn diese keine Gegenstände zum Tausch anzubieten hatten. Dies war einer der Gründe, warum sich in den ersten Jahren nach dem Krieg der Stadt-Land-Gegensatz verschärfte<sup>5</sup>.

Eine andere Quelle, sich lebensnotwendige Güter zu beschaffen, bildete der Schwarzmarkt<sup>6</sup>. Oft reichten die Güter, welche die Freiburger über die Lebensmittelkarten und Bezugsscheine erhielten, für eine halbwegs erträgliche Existenz nicht aus oder konnten aufgrund der Versorgungsengpässe nicht in der vorgesehenen Menge geliefert werden. Die Bevölkerung ergriff daher selbst die Initiative und versorgte sich gegen Geld oder – nachdem das Geld ausgegangen war – durch den Tausch von Waren mit den fehlenden Lebensmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs. Getauscht wurde dabei alles: Brot gegen Zigaretten (die eine besonders begehrte Tauschwährung darstellten), Schuhe gegen Butter, Hemden gegen Most, Fahrräder gegen Schweine, Silberbesteck gegen Kartoffeln, ja sogar

Waren gegen Dienstleistungen wie drei Eier gegen eine Schuhreparatur<sup>7</sup>. Aus diesem Grunde war es in der Nachkriegszeit auch üblich, dass Beschäftigte von Betrieben nicht mehr in Reichsmark entlohnt wurden, sondern in Form von Naturalien oder Gütern aus der laufenden Produktion, die dann wiederum auf dem Schwarzmarkt gegen Lebensmittel oder wichtige Gebrauchsgegenstände umgetauscht werden konnten. Der Schwarzmarkt war ferner eine wichtige Quelle für Gewerbebetriebe, um an wichtige Produktionsgüter heranzukommen, die über die offiziellen Zuteilungen nicht erhältlich waren. Da in vielen Fällen die Produktion nur auf diese Weise aufrechterhalten werden konnte, wurde dies von den Behörden stillschweigend geduldet. Selbst Stadtverwaltungen und Hilfsorganisationen besorgten sich auf dem sogenannten „Grauen Markt“ durch Tauschgeschäfte Nahrungsmittel, die über den offiziellen Markt nicht bezogen werden konnten<sup>8</sup>.

Daneben gab es ganz legale Formen des Tausches. So ließ die französische Besatzungsmacht offizielle Tauschzentralen einrichten. Litt zum Beispiel jemand unter Schuhnot, konnte er versuchen, sie in einer solchen Tauschzentrale gegen andere Gegenstände wie Kleidungsstücke einzutauschen<sup>9</sup>. Die Tauschzentralen erlangten jedoch niemals die Bedeutung, die ihnen von der Besatzungsmacht zugeacht worden war. Eine weitere Form des legalen Tausches waren Miet- und Leihverträge, bei denen manchmal äußerst kuriose Gegenstände verpachtet wurden. So schloss ein in der Fabrikstraße wohnender Freiburger im September 1946 mit einer Frau aus Haslach im Kinzigtal einen Pachtvertrag über einen Kinder- nachtopf ab, der den geschätzten Wert

von drei Reichsmark hatte. Der Pächter verpflichtete sich zur rechtzeitigen Zahlung des Pachtzinses und versprach, „die Gegenstände pfleglich zu behandeln und entstehende Schäden auf eigene Kosten reparieren zu lassen, sowie gegen Feuerschäden zu versichern“. Die Kündigungsfrist betrug für beide Seiten drei Monate. Offenbar war der Kindernachttopf mit Hilfe des städtischen Wirtschaftsamts und der „Freiburger Nothilfe“ vermittelt worden, da sie beide den Leihvertrag mitunterschieden<sup>10</sup>.

Das Eigenengagement der Bürger zeigte sich auch auf dem Gebiet der Wohnungsinstandsetzung und Entrümmung. Für viele Ausgebombte, schreibt Flamm, war es „undenkbar, dass sie passiv in die Ruinen und Trümmer ihrer Habe gestarrt

hätten, auf administrative Hilfe wartend. Statt dessen hieß die Losung ‚Hilf Dir selbst‘<sup>11</sup>. Wie in den anderen deutschen Städten waren es in Freiburg vor allem die legendären Trümmerfrauen, die nach diesem Motto handelten. Ihnen war es überwiegend zu verdanken, dass in den ersten Monaten nach dem Bombenangriff mehrere tausend Wohnungen wieder einigermaßen bewohnbar gemacht werden konnten, soweit es sich um kleinere und leicht reparierbare Schäden gehandelt hatte<sup>12</sup>. Die benötigten Baumaterialien wurden dabei überwiegend aus dem Trümmermaterial selbst gewonnen. Ein besonderes Engagement beim Wiederaufbau legten die Angehörigen der Mooswald-Siedlung an den Tag. Sie waren es von der Entstehungsgeschichte der



Hamsterer auf offenen Güterwaggons bei der Fahrt ins Umland (Abb. 36) und nach ihrer Rückkehr mit gefüllten Körben und Koffern am Wiehrebahnhof (Abb. 37, oben) und am Hauptbahnhof (Abb. 38, rechts) .



Siedlung her gewohnt, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Hilfe auf Kosten der Stadt lehnte die große Mehrheit der Siedler ab. Statt dessen machten sich die Bürger des Stadtteils, sobald sie nach der Flucht aus der Stadt wieder in ihren Stadtteil zurückgekehrt waren, selbst daran, den Schutt beiseite zu räumen und die Häuser wiederaufzubauen. Auch in diesem Fall wurde auf altes, verwendbares Material zurückgegriffen. Dieses befand sich z.T. noch vor Ort; die restlichen Baustoffe – vor allem Backsteine in einem

Stadtteil, der noch vor der Währungsreform umfangreich wiederaufgebaut werden konnte. Anlässlich eines Besuchs des Bundespräsidenten Theodor Heuss in der Stadt Freiburg im Mai 1950 wurde diese Leistung später gewürdigt: Bei einer gemeinsamen Ortsbesichtigung mit dem Bundespräsidenten lobte Oberbürgermeister Hoffmann die Bürger ausdrücklich für den schnellen Wiederaufbau der Siedlung und das dabei gezeigte Engagement<sup>13</sup>.

Zu einem Zusammenspiel zwischen bür-



Jeder Backstein, der noch zu gebrauchen war, wurde für den Wiederaufbau aussortiert (Abb. 39).

Umfang von 275.000 Stück – bezogen die Siedler für einen billigen Preis aus den Trümmergebieten der Innenstadt. Als Ausgleich für ihre Eigeninitiative wurden die Siedler vom allgemeinen Aufbaudienst befreit. Durch die enormen Anstrengungen seiner Bürger war Freiburg-Mooswald der einzige Freiburger

gerlicher Eigeninitiative und administrativen Maßnahmen kam es bei der Enttrümmerung des Stadtgebiets. Die Enttrümmerung – unverzichtbare Vorbedingung für eine Wiederherstellung der Verkehrstransporte und der Versorgungseinrichtungen – begann schon wenige Tage nach dem Bombenangriff. Doch wurde

zunächst nur in jenen Straßen eine Schneise durch die Trümmerwüste geschlagen, die man bis zum Zusammenbruch der Westfront für die Durchfahrt der Wehrmachtseinheiten benötigte. Zahlreiche zentrale Verkehrsverbindungen, wie die Salz- und Bertoldstraße, blieben deshalb bis zum Einmarsch der Franzosen verschüttet. Die eigentliche Straßenräumung und Enttrümmerung erfolgte somit erst ab Ende April 1945. Anfangs waren es Schüler bzw. internierte Nationalsozialisten, die zu den Aufräumarbeiten herangezogen wurden. Flamm erzählt:

► „Sofort nach Besetzung der Stadt durch die Besatzungsmacht erging eine Verfügung der französischen Militärregierung zum 17. Mai 1945, wonach alle Schüler zwischen 13 und 15 Jahren zu den Aufräumarbeiten heranzuziehen seien. Je halbtägig war der Schülereinsatz und dauerte bis in den Oktober 1945. Das Tiefbauamt berichtet, dass zum Schippen eingesetzt waren: 750 Schüler im Mai, 600 im Juni, 450 im August, 300 im September und Oktober 1945. (...) Als dann das auf Anordnung der Militärregierung von der Stadtverwaltung binnen kürzester Zeit errichtete Internierungslager für politische Häftlinge in Freiburg-Betzenhausen bereits im Juli 1945 die ersten politisch Belasteten des Hitlerreiches aufnahm, begann denn auch der konstante Arbeitseinsatz der Lagerbewohner bei der Trümmerbeseitigung. Bis zur Auflösung des Lagers Ende 1948, darin zeitweise bis zu 1.500 Häftlinge, begegnen wir den für die Trümmerbeseitigung gebildeten Arbeitsgruppen. Sie waren den städtischen technischen Ämtern wie Hochbauamt, Tiefbauamt, Friedhof und Wiederaufbaubüro zugeteilt“<sup>14</sup>.

◀◀

Der Einsatz der Schüler und der ehemaligen Nationalsozialisten reichte allerdings nicht aus, um die Stadt in der Geschwindigkeit zu enttrümmern, die von der französischen Besatzungsmacht vorgegeben worden war. Die anfangs noch durchgeführte Sortierung und getrennte Lagerung der verschiedenen noch verwendbaren Baustoffe musste daher eingestellt



Ein bekanntes Bild in der Nachkriegszeit: Trümmerfrauen packen zu (Abb. 40, oben). Sie holten alles aus dem Schutt, was noch wiederverwendet werden konnte, so wie diese Tür (Abb. 41, unten).

